

2. bei wiederholten Versuchen, daß die Übung eine deutliche und fast ständige Verbesserung der Resultate bewirkt;
3. daß, wenn man die Resultate der einzelnen Versuchspersonen und ihren Klassenplatz vergleicht, im ganzen die allgemeine geistige Leistungsfähigkeit auch von gutem Gedächtnis begleitet ist;
4. daß mit dem Alter und der Höhe der Klasse auch die Güte der Resultate wächst.

Damit sind die oben gestellten Aufgaben gelöst, indem bewiesen ist

1. „daß reines Gedächtnis“ — im oben definierten Sinne — „deutlich durch Übung verbessert wird;
2. daß dieses Gedächtnis . . . sich mit wachsendem Alter verbessert, soweit letzteres auch ein Wachstum der allgemeinen geistigen Leistungsfähigkeit einschließt;
3. daß im allgemeinen eine direkte Beziehung besteht zwischen gutem Gedächtnis und geistigem Fortschritt, soweit dies durch an Schulkindern gewonnene Resultate gemessen werden kann.“

Den Einwand, ob mit der oben angegebenen Methode wirklich das „Gedächtnis“ d. i. das Behalten und nicht nur eine „unmittelbare Reproduktionsfähigkeit“, gemessen worden ist, macht Verf. sich selbst. Er glaubt jedoch, daß zwischen beiden nur ein gradueller Unterschied bestehe.

LIPMANN (Berlin).

L. DUGAS. **Psychologie des examens.** Rev. philos. 58 (10), 379—399. 1904.

Es ist unvermeidlich, daß die Examina wie jede andere Einrichtung mit der Zeit degenerieren. Sie bedürfen daher der Reform. Das Examen soll den intellektuellen Wert des Kandidaten, seine Fähigkeiten und sein Wissen prüfen. Dagegen kommen seine moralischen Eigenschaften, sein Fleiß, seine Ehre, seine soziale Stellung, seine Familienverhältnisse nicht in Betracht.

Es fragt sich, welche Vorteile die Examinanden selber und die Gesellschaft aus den Prüfungen ziehen. Die häufigen Misserfolge bei denjenigen Prüfungen, welche zum Zwecke des Befähigungsnachweises für Berufe oder der Zuerkennung von Diplomen stattfinden, sind deswegen ein Übel, weil so viel Mühe vergebens aufgewendet ist, und weil sie auf die Kandidaten demoralisierend wirken. Was aber diejenigen Examina betrifft, welche im Laufe der Studien am Ende jedes Jahres vorgenommen werden, so fehlt ihnen der nötige Ernst trotz der Anregung, welche sie bieten. Die Examina verfehlen ihren Zweck, wenn sie nur auf die Anhäufung von Kenntnissen sehen. Nur die besten Gedächtnisse kommen auf diese Weise zum Vorschein, nicht die intelligenten Geister. Vielmehr kommt es auf die Assimilation des Gewußten an. Jedes Examen muß eine Einheit bilden. Die vielgestaltigen haben keinen Wert. Sonst wirken die Examina auf die gut begabten Geister schädigend. Im allgemeinen wird durch die Examina keine Garantie geboten bezüglich der Befähigung des Kandidaten, so daß auch der Staat seine Rechnung nicht findet. Auch geben sie ja nur Gewißheit über die Fähigkeiten des in der Entwicklung begriffenen Menschen, nicht über die des „fertigen“. Insofern sind sie also trügerisch. Anderer-

seits jedoch ist hervorzuheben, daß die Rechte des Genies nicht die Pflichten des Kandidaten annullieren. Das entgegengesetzte Extrem zu dem soeben charakterisierten würde demnach als Verzicht auf die Prüfung der allgemeinen Bildung des Kandidaten ebenfalls tadelnswert sein.

Verf. gelangt zu dem Schlusse, daß die Examina reformiert werden müssen. Vor allem dürften die Examinatoren nicht mehr wie bisher jeder nach seinen eigenen Normen prüfen, sondern sie müßten miteinander mehr und mehr in Konnex treten und sich über die Kandidaten besprechen. Die Zerstückelung des Examens in einzelne Teile, welche in bestimmten Zeitläufen aufeinander folgen, hat den Nachteil, daß der Kandidat immer nur von seinem augenblicklichen Wissen Zeugnis geben kann, nicht aber von der Solidität und Tiefe seines Wissens. Die Examinatoren müßten ferner ihr Augenmerk nicht auf das Quantum des angehäuften Wissens richten, sondern darauf, wie dasselbe dressiert und klassifiziert ist, sie dürften sich nicht alles aufgestapelten Wissens bemächtigen, sondern nur dasjenige auskundschaften, welches voraussichtlich nicht vergessen wird. Auf diese Weise würden sie dem Geiste der Examinanden auf den Grund gehen. Ferner sollen die Examinatoren nicht das Genie erkennen wollen, sondern eben nur ein sicheres Urteil über den erworbenen geistigen Fond gewinnen. Ein Examen braucht nur summarisch zu sein. Es braucht nur die Ausgangspunkte und Endpunkte, die Elemente oder Prinzipien und die Konsequenzen ins Auge zu fassen. Der Prüfling soll gar nicht sein ganzes Wissen zutage fördern. Alle „gelehrte Barbarei“, welche alles lernt und im Grunde nichts erfafst, soll auf diese Weise allmählich verbannt werden. Durch diese Ökonomie würden die Examina sich vereinfachen und an Zahl sich verringern. Die gewissenhaften Examina, welche eine allgemeine Prüfung des Fonds von Kenntnissen vornehmen, dürften auch die beste Kontrolle für Kapazitäten bilden.

Die Ausführungen des Verf.s, welcher im vorstehenden weit verbreitete Übel des heutigen Prüfungsverfahrens geißelt, wie solches namentlich bei den Staatsexaminibus gehandhabt wird, sollten allseitige Beherzigung finden!

GIESSLER (Erfurt).

PAUL HARTENBERG. *Les émotions de bourse: Notes de psychologie collective. Revue philosoph.* 58 (8), 162—170. 1904.

Das Milieu der Börsenbesucher zeigt die gleichen charakteristischen Eigenschaften wie die Masse überhaupt. Man läßt sich an der Börse durch die geringsten äußeren Umstände beeinflussen, man glaubt leicht bei allem Skeptizismus, der Einzelne läßt sich durch Gemütsbewegungen der Masse leicht anstecken. Was den Börsenbesuchern ihr besonderes Gepräge gibt, ist das gemeinsame Vertrauen, die Panik, die Enttäuschung je nach Hausse, Baisse oder stagnierendem Kurs. Manche Bemerkungen H.s gelten nur von der Pariser Börse, die H. allein kennt.

GROETHUYSEN (Berlin).

E. TARDIEU. *Le cynisme: étude psychologique. Revue philosoph.* 57 (1), 1—28. 1904.

Der Cynismus ist nach T. der Egoismus, der sich brüstet. T. behandelt die Theoretiker des Cynismus — er zählt dazu LA ROCHEFOUCAULD, SCHOPEN-